

Der Widerspenstigen Zähmung

Kürzlich fragte mich eine treue Leserin, woher ich eigentlich die Ideen für meine Kalendergeschichten nehme. Da mir keine passende Antwort einfiel, beschloss ich, den Werdegang der Februar-Geschichte genau zu verfolgen.

Es fing schon im Dezember an, mit einer Kritik im Tagesspiegel des Theaterstücks «Der Zähmung Widerspenstigkeit» der Schweizer Autorin Katja Brunner, einer feministischen Version des Shakespeare-Klassikers. Ich dachte kurz an Zefirellis Film von 1967 mit Elizabeth Taylor und Richard Burton und dass Richard Burton siebenmal für den Oskar nominiert worden ist, ihn aber nie gewonnen hat, dafür von einer Anti-Oskar-Jury zum schlechtesten Schauspieler aller Zeiten gewählt wurde. Wäre das Stoff für eine Geschichte? Oder vielleicht der Film «Wer hat Angst vor Virginia Woolf?», in dem das Schauspielerpaar zur Hochform auflief, weil es vermutlich sein eigenes Beziehungsdrama spielen konnte? Es schien mir beides etwas weit hergeholt und ich vertiefte mich in die Sportseite des Tagesspiegels.

Der 1. FC Union Berlin stecke in einer Krise, las ich. Platz vierzehn in der Bundesliga. Der Abstieg droht. Der Trainer wird entlassen. Union ist der Fussballverein, der vor der Wiedervereinigung als Ostberliner Proletarierversverein Kultstatus erreicht hat, 2019 unter dem Schweizer Trainer Urs Fischer den Aufstieg in die 1. Bundesliga schaffte und ein paar Jahre später an der Champions League teilnahm. Das ist der Verein, der jedes Jahr am 23. Dezember 30'000 Menschen ins Stadion bringt, um einen ganzen Abend Weihnachtslieder zu singen. Das ist der Verein, von dem ich eine andere Personalpolitik und einen anderen Coaching-Stil erwarte, als das übliche Trainerkarussell, wenn es mal nicht so gut läuft.

Das Thema liess mich nicht mehr los. Nach unserer Rückkehr in die Schweiz träumte ich, Unions Präsident habe mich zu einem Beratungsgespräch eingeladen. Es müsse etwas geschehen. Ein Kulturwandel sei angesagt und ich hätte scheinbar eine Idee, wie dieser aussehen könnte. Am Morgen setzte ich mich hin und schrieb die Geschichte, wie ich dem Präsidenten klarzumachen versuchte, dass es bei dem Kulturwandel darum gehe, die Werte des Slogans «Eisern Union» umzusetzen, den die Fans im Stadion und bei jeder Gelegenheit skandieren. Vereinstreue, Solidarität, Hartnäckigkeit. Man müsse an einem Trainer festhalten, auch wenn man absteige. Die Freude am Spiel sei wichtiger als das Gewinnen und der Ruhm. Ich stiess auf Unverständnis. Den Auftrag, meine Ideen umzusetzen bekam ich nicht. Union verlor weitere Spiele. Die Geschichte war geschrieben. Nach zweimaligem Durchlesen fand ich sie etwas fad und nicht ganz überzeugend.

Die Suche nach einer knackigen Kalendergeschichte begann von neuem. Mein Geburtstag stand bevor. Wie ich es bei dieser Gelegenheit gerne tue, hielt ich Rückschau auf die vergangenen Jahre. Was war 1950? Wo war ich mit zwanzig Jahren? Wie ging es mir mit Fünfundzwanzig? Da fiel mir wieder Richard Burton ein und meine Hand auf der nackten Schulter von Elizabeth Taylor.

Das kam so:

1975 arbeitete ich als Ausbilder für das Bodenpersonal bei der Swissair. Neben dem Fachunterricht in Passagierdienst und der Kunst der optimalen Beladung eines Flugzeugs, organisierte und leitete ich den Sportunterricht für die Luftverkehrslehrlinge und -lehrtöchter (die hiessen damals so). Dazu gehörte auch ein einwöchiges Skilager. In diesem Jahr fand das Lager in Gsteig bei Gstaad statt. Eines Abends tauchte der regionale Tourismusedirektor in unserer Unterkunft auf. Er habe ein Anliegen: Am Freitag werde im Bergrestaurant Wispile ein Fondueabend mit Ländlerrmusik und anschliessender Fackelabfahrt organisiert, an dem ein paar sehr prominente Gäste aus Gstaad teilnehmen würden. Bisher sei die Nachfrage etwas schleppend. Ob wir Lust hätten zu einem Spezialpreis mitzumachen, damit das Lokal gut gefüllt sein würde. Auch für die Mondschein-Abfahrt mit brennenden Fackeln würden sie noch ein paar gute Skifahrer brauchen. Natürlich hatten wir Lust. Wir fuhren mit der Gondelbahn zur Bergstation, wo in einem separaten Teil des Restaurants fünfzig Plätze für uns reserviert waren. Die Prominenz liess auf sich warten. Unsere Fonduecaquelons waren schon fast leer und es standen schon einige leere Weissweinflaschen auf den Tischen, als ein Raunen durch die Gästeschar ging. Elizabeth Taylor und Richard Burton wurden vom Tourismusedirektor an ihren Tisch geführt, sie mit einem schulterfreien Kleid und einem weissen Pelzcape, er schon leicht schwankend mit wilden Haarsträhnen im Gesicht. Ein Tross von Bodyguards und Begleitpersonen folgte ihnen. Die Musik begrüßte sie mit einem lüpfigen Ländler.

An unseren Tischen drehten und reckten sich die Köpfe, um etwas von dem Schauspiel im vorderen Teil des Restaurants mitzukriegen. Einige Wagemutige hatten plötzlich den Drang, zur Toilette zu gehen und kamen mit aufgeregten Schilderungen von Details und Gesprächsfetzen zurück. Burton sei schon ziemlich betrunken, Liz Taylor von ihrem turbulenten Leben gezeichnet, aber immer noch eine Schönheit. «Wir müssen ein Autogramm holen!» Auf der Rückseite einer Speisekarte entwarfen wir einen kurzen Text. «Wir sind Lehrlinge und Lehrtöchter der Swissair. Dürfen wir Sie um ein Autogramm bitten?» Ein Lehrling zeichnete ein Flugzeug dazu.

Als es darum ging, eine Delegation zu bestimmen, wurde es ruhig. Die Burschen, die sonst lautstark den Ton angaben, fanden fadenscheinige Ausreden oder nahmen sich mit einem plumpen Spruch aus dem Rennen. Die sonst so selbstbewussten Frauen zierten sich, erröteten oder schoben andere vor. Schliesslich stand ich auf, nahm die vorbereitete Autogrammkarte und marschierte unter Applaus Richtung Prominententisch. Fünfzig neugierige Augenpaare folgten mir. Ich steuerte das prominente Paar von hinten an, legte meine linke Hand auf die nackte Schulter von Elizabeth Taylor und präsentierte ihr in perfektem Englisch unseren Autogrammwunsch. In dem Moment packte mich eine Hand von hinten am Kragen und riss mich drei Meter zurück. Mit dem Bodyguard hatte ich nicht gerechnet. «I just want an autogramm!», stammelte ich. Der Bulle lockerte den Griff. Liz Taylor drehte sich mir zu und sagte mit einem strahlenden Lächeln: «Do you have a pen?» Ich war überrascht, dass so eine wohlhabende Person keinen eigenen Kugelschreiber besass. Eine Serviceangestellte sprang für mich ein. Liz Taylor unterschrieb, gab aber den Zettel nicht an Richard Burton weiter, der etwas Unverständliches brummelte. Vermutlich hätte er keine akzeptable Unterschrift aufs Papier gekriegt.

Stolz trug ich das wertvolle Dokument zurück zu unserer Tischrunde, die mich mit euphorischem Applaus begrüßte.

Die Musik spielte zum Tanz auf. Liz Taylor liess sich von einem Begleiter auf die Tanzfläche führen. Richard blieb sitzen und bestellte einen weiteren Whisky. Wir strömten paarweise nach vorne, immer den Blick auf Liz gerichtet. Die Musiker verliessen ihr kleines Podest und forderten zu einer Polonaise auf. Ich versuchte, mich mit einem gewagten Manöver hinter Liz einzureihen, aber Urs kam mir zuvor. Er legte mit einem glückseligen Strahlen beide Hände auf Liz's Schultern. Dort blieben sie, während die Polonaise durch die Küche und ins Restaurant zurücktanzte. Urs wusch seine Hände bis zum Schluss der Woche nicht mehr. Ich meine linke Hand auch nicht.

Richard Burton und Elizabeth Taylor trennten sich noch im gleichen Jahr zum zweiten Mal. Ob ich dabei eine Rolle spielte, weiss ich nicht. Bei meinen Nachrecherchen stellte ich fest, dass das Skilager in Gsteig im Januar 1976 war. Ich hatte mich bei meiner Erinnerung um ein Jahr getäuscht, aber die Geschichte war nun geschrieben und der 1. Februar nahte.

So geht das also bei meiner Suche nach einer Kalendergeschichte. Aber manchmal auch ganz anders, denn auch ich begegne nicht jeden Tag einer schönen Frau wie Elizabeth Taylor. Oft ist es eine Zählung der widerspenstigen Fantasie.